

1 Problemstellung und Stand der Forschung

Als „Dialog der Taubstummen“ bezeichnete Wilfried Loth die seit den 1970er Jahren zuweilen hilflos wirkenden Verständigungsversuche zwischen den beiden vermeintlich unvereinbaren Historikerschulen, nämlich der ‚klassischen‘ Politikgeschichte und den sogenannten historischen Sozialwissenschaften.¹ Tatsächlich war die nicht ohne eine gewisse Polemik geführte Debatte des führenden Sozial- und Strukturhistorikers Hans-Ulrich Wehler gegen die konventionelle Geschichte des Mächtessystems für die diplomathistorische Forschung lange Zeit nur wenig ertragreich. Wehler warf seinen als „neorankeanisch“ diffamierten Gegnern sicher nicht ganz unberechtigt eine gewisse Theorieabstinenz sowie eine Verengung auf die Außenpolitik im Sinne einer „großen Politik der Kabinette“ vor.² Allerdings lieferte er für seine anspruchsvollen Forderungen nach einer „modernen Politikgeschichte“ und einer systematischen Interdependenzanalyse zwischen inneren und äußeren Faktoren selbst kaum konkrete Vorschläge. Erst in den letzten beiden Jahrzehnten lässt sich ein spürbarer Aufbruch in dem bisher als weitgehend frei von methodischen Innovationen geltenden Forschungsbereich der historischen Außenbeziehungen konstatieren. Die meisten der mittlerweile kaum noch zu überblickenden Neuerscheinungen lassen sich durch ihr erweitertes Methodenspektrum allerdings keineswegs mehr uneingeschränkt dem einen oder anderen Lager zuordnen. Neue theoretische Anregungen gingen hierzu vor allem von der vormodernen Diplomatiegeschichte und dem dort bereits schon seit längerem gepflegten kulturalistischen Zugang auf die zwischenhöfischen Beziehungen aus.³ Die Forderung nach einer akteursbezogenen „Diplomatiegeschichte als internationale[r] Kulturgeschichte“ hat sich mittlerweile aber auch in der Zeitgeschichte längst etabliert.⁴

Inzwischen stellt man sogar selbst das lange Zeit unbestrittene Modernisierungsdiktum, wonach die Diplomatie als einer der Motoren zur Herausbildung neuzeitlicher Staatlichkeit anzusehen sei, grundsätzlich in Frage. So betont etwa Hillard von Thiessen verstärkt den Gesandten vom *type ancien*, der grundsätzlich in den Prinzipien personaler Herrschaft verhaftet blieb und über kein „signifikantes Modernisierungspotenzial“ verfügte.⁵ Eine neue Sicht ergab sich zudem durch die zunehmende

¹ Loth, Einleitung, S. VIII.

² Wehler, Neorankeaner.

³ Watkins, New Diplomatic History; einen Überblick über Forschungstendenzen und Neuerscheinungen zur Geschichte der auswärtigen Beziehungen in der Frühen Neuzeit bieten Kugeler/Sepp/Wolf, Einführung; Externbrink, Internationale Politik, S. 15–23; jetzt auch Köhler, Diplomatiegeschichte.

⁴ Lehmkühl, Diplomatiegeschichte; Mergel, Überlegungen, S. 595, 606.

⁵ Thiessen, Idealtypus, S. 477f., 483f. Allerdings hält Thiessen weiterhin an der von Mattingly betonten Dichotomie zwischen einer überwiegend geistlich geprägten mittelalterlichen Diplomatie und einer weitgehend professionalisierten und säkularen „Renaissance-Diplomacy“ fest. Letztere habe

Berücksichtigung interkultureller und außereuropäischer Kontakte.⁶ Methodisch verjüngt durch diese Akzentverschiebung ‚booms‘ die „Geschichte der internationalen Beziehungen“ im Zuge der Neukonfiguration eines multipolaren Staatsystems nach 1989/90 und den unvermindert anhaltenden Europa- und Globalisierungsdebatten. Ein erstaunlicher Befund, angesichts der einschneidenden Entwicklungen, die insbesondere die deutschsprachige Historiographie nach 1945 durchlaufen hat!

Seit der von Leopold von Ranke (1795–1886) und seinen Schülern begründeten Tradition galt die „Geschichte der Haupt- und Staatsaktionen“ hierzulande bis ins 20. Jahrhundert hinein als klassische Domäne, ja geradezu als ‚Königsdisciplin‘ der historischen Forschung.⁷ Mit einem überwiegend institutionengeschichtlichen Ansatz analysierte man die vermeintlich eigenständigen Gesetzmäßigkeiten in den Handlungsmaximen souveräner Staaten, deren Existenz man scheinbar problemlos bis weit ins Mittelalter zurückprojizieren konnte. Nach zwei verlorenen Weltkriegen und dem endgültigen Verlust des Großmachtstatus in Deutschland und Österreich versuchte sich allerdings die Geschichtswissenschaft in beiden Ländern entschieden von dem nun einseitig allein Ranke zugeschriebenen „Primat der Außenpolitik“ zu emanzipieren.⁸ Unter dem Einfluss der in Frankreich wirkenden *Annales*-Schule, deren führender Vertreter Lucien Febvre sich bereits in den fünfziger Jahren explizit gegen die bislang praktizierte „*histoire diplomatique en soi*“ ausgesprochen hatte,⁹ formierte sich in Deutschland die bereits erwähnte Grundsatzkritik der vorwiegend sozial- und gesellschaftswissenschaftlich ausgerichteten „Bielefelder Schule“ um Hans-Ulrich Wehler, dem „Nestor der Anti-Diplomatiegeschichte“.¹⁰ Die Geschichte der internationalen Beziehungen wurde fortan einseitig mit der als antiquiert und verstaubt geltenden Politik- und Staatengeschichte identifiziert. Die Folge war, dass

sich diesem Modell zufolge zuerst in Italien ausgebildet und sei später von den anderen europäischen Mächten übernommen worden; vgl. Mattingly, Renaissance Diplomacy, S. 70; dazu kritisch Wатkins, New Diplomatic History, S. 2–5.

⁶ Burschel/Vogel (Hg.), Audienz; Kauz/Rota/Niederkorn (Hg.), Diplomatices Zeremoniell; Windler, La diplomatie; Haran, Le Lys et le globe.

⁷ Zusammenfassend und kritisch zu Ranks „Lehre von den großen Mächten“ Hochedlinger, Frühneuzeitforschung, S. 177–179.

⁸ Die Formel vom „Primat der Außenpolitik“ stammt wortgemäß nicht von Ranke selbst, sondern wurde wohl mündlich von dem in Berlin lehrenden Philosophen Wilhelm Dilthey geprägt; vgl. Meinecke, Aphorismen, S. 79. Ranke äußerte sich in seinem „Politischen Gespräch“ folgendermaßen: „Das Maß der Unabhängigkeit gibt einem Staate seine Stellung in der Welt; es legt ihm zugleich die Notwendigkeit auf, alle inneren Verhältnisse zu dem Zwecke einzurichten, sich zu behaupten. Dies ist sein oberstes Gesetz.“; vgl. Ranke, Politisches Gespräch, S. 37 f.

⁹ Febvre, Contre l'*histoire diplomatique*; kurz zu Geschichte und Einfluss der französischen *Annales*-Schule auf die Diplomatiegeschichte, benannt nach der 1929 gegründeten Zeitschrift „*Annales d'histoire économique et sociale*“, Péquignot, Diplomatie, S. 71f.

¹⁰ Externbrink, Internationale Politik, S. 16; eine kritische Auseinandersetzung mit der Rolle der Sozialwissenschaften auf die Geschichte der Außenpolitik bietet Ziebura, Rolle.

sie innerhalb der Forschung immer mehr marginalisiert wurde und kaum noch das Interesse methodisch innovativer Wissenschaftler auf sich zog.¹¹

Scheinbar gänzlich unbeeindruckt von diesem sich in Kontinentaleuropa immer mehr verfestigenden Trend gab sich hingegen die stark politikwissenschaftlich geprägte Forschungstradition des Neorealismus im angelsächsischen Raum. Sie verfügt ohnehin über einen deutlich unbefangeneren Umgang mit konventionellen Spielarten der Diplomatiegeschichte und vertritt darüber hinaus oftmals den Anspruch, mit ihren historischen Fallstudien sogar unmittelbar zur Lösung aktueller Probleme beitragen zu können.¹² Dies geschieht aus ihrem pragmatischen Selbstverständnis heraus, demzufolge *international politics* den überzeitlichen und kontinuierlichen Kampf um Interessen und Macht unterliegen. Das Handeln der Akteure, seien es nun Staaten oder deren gleichermaßen nach Macht strebende Vorläufer, habe sich daher über die Jahrhunderte hinweg unter strukturellen Gesichtspunkten im Grunde genommen kaum verändert. So postulierte etwa Markus Fischer noch 1992, dass feudal-mittelalterliche Mächte in ihren Außenbeziehungen „in essence behaved like modern states“.¹³ Die veränderte Sichtweise auf die Genese des frühneuzeitlichen Staats, der kulturalistische Paradigmenwechsel und die mikrohistorische Forschungsperspektive dürften dieser auf normative Aussagen abzielenden und nur selten empirisch ausreichend gestützten Herangehensweise inzwischen jedoch weitgehend die Grundlage entzogen haben.¹⁴

Für die deutschsprachige Geschichtswissenschaft weitaus folgenreicher als diese Debatten innerhalb der amerikanischen und britischen Forschung war das von den Sozial- und Strukturhistorikern der 1970er Jahre ausgesprochene Verdikt über die Diplomatiegeschichte *sui generis*, die fortan mit einer überholten Politikhistorie gleichgesetzt wurde. Die Erkenntnis, dass man mit der bislang praktizierten Methode, zeitgenössische politische Fragestellungen und das dazugehörige Fachvokabular auf ein prätatistisches Zeitalter zu übertragen, den damaligen Mächtebeziehungen nur bedingt gerecht wurde, führte zu einer generellen Abkehr einer ganzen Historikergeneration von diesem traditionell wichtigen Forschungsgebiet. Erst in jüngster Zeit hat auch die deutschsprachige Forschung zur Vormoderne wieder auf die international anziehenden „Konjunkturen des Auswärtigen“¹⁵ reagiert. Dies spiegelt nicht zuletzt

¹¹ Thiessen/Windler, Außenbeziehungen, S.3.

¹² Ilardi, Diplomatic History; Mattingly, Renaissance Diplomacy. Als Hauptvertreter der neorealistischen Schule in den USA gilt Hans J. Morgenthau: Morgenthau, Politics; einen Überblick bietet Rohde, Realismus.

¹³ Fischer, Feudal Europe, S.428. Doch auch hierzulande kommt man mitunter zu ähnlich überraschenden Schlüssen, vgl. etwa Lünitz, Diplomatie, S. 203, der über die Diplomatie Karls V. urteilt, dass diese sich „in ihren Organisationsformen nicht mehr wesentlich von einem modernen auswärtigen Dienst unterschied“.

¹⁴ Thiessen, Patronage, S.16f.; ders./Windler, Außenbeziehungen, S.4f.

¹⁵ Heinig, Konjunkturen, S.21.

die Fülle der in den letzten Jahren erschienenen Sammel- und Tagungsbände wider,¹⁶ sondern auch die zunehmende Anzahl von Einzelstudien mit meist bilateraler,¹⁷ seltener jedoch mit multilateraler Ausrichtung. Insbesondere die historische Kommunikationsforschung hat das Gesandtschafts- und Botenwesen inzwischen für sich entdeckt, da sich hier der Informationsaustausch in einer bemerkenswerten Dichte untersuchen lässt.¹⁸ Neue Akteure wie Städte und Städtebünde, aber auch Ritterorden oder die großen Handelskompanien werden nun als politische Handlungsträger verstärkt in den Blick genommen.¹⁹ Die sozial- und kulturgeschichtlich erweiterte *New Diplomatic History*, die performativen und sprachlichen Aspekten einen besonderen Platz einräumt, hat in den letzten Jahren ebenfalls Eingang in die Mittelalter- und Frühneuzeitforschung gefunden.²⁰ Zudem lässt sich ein verstärktes Interesse an Untersuchungen zu interreligiösen Kontakten sowie zu den Beziehungen in die außereuropäische Welt wahrnehmen.²¹

Inzwischen wagt man auch wieder grundsätzlich nach der Existenz und Beschaffenheit von auswärtigen Beziehungen für ein Zeitalter zu fragen, das im Gegensatz zu den souveränen Staaten der Moderne durch unterschiedliche und miteinander konkurrierende Herrschaftsansprüche geprägt war. So haben in jüngster Zeit etwa die direkten Zusammentreffen der Herrscher gleichermaßen die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen wie das päpstliche Gesandtschafts- und Legatenwesen als diplomatisches Instrument der letzten verbliebenen mittelalterlichen Universalmacht.²² Dagegen wird die einst den italienischen Stadtstaaten des 15. Jahrhunderts zugeschriebene Ausbildung ständiger Gesandtschaften heute nicht mehr als die entscheidende Neuerung auf dem Weg hin zur Entfaltung des modernen Ambassadorensystems gesehen.²³ Die neuere Forschung betont stattdessen mit Recht, dass sich diese Innovation außerhalb der Apenninenhalbinsel nur sehr ungleichmäßig

16 Stellvertretend für eine Vielzahl von Sammelbänden sei hier nur verwiesen auf den Überblick aus mediävistischer Perspektive bei Péquignot, Diplomatie; Märtl/Zey, Frühzeit.

17 Reitemeier, Außenpolitik; Kintzinger, Westbindungen.

18 Lazzarini, Communication; Petzi, Pentarchie; Lutter, Kommunikation; Kowalska, Formy Komunikacji.

19 Jörg/Jucker (Hg.), Spezialisierung; Sach, Hochmeister; Knapp/Teitler (Hg.), Oost-Indische Compagnie.

20 Watkins, New Diplomatic History; Schwedler, Diplomatische Geschenke.

21 Vgl. stellvertretend für eine Vielzahl neuer Studien Jasper, Interreligiöse Diplomatie; Winder, La diplomatie.

22 Schwedler, Herrschertreffen; zum kurialen Gesandtschaftswesen vgl. die Beiträge von Wolfgang Untergerher, Rudolf Schieffer, Harald Müller, Stefan Weiß und Birgit Studt in: Märtl/Zey (Hg.), Diplomatie.

23 Zu dem in der älteren Forschung nahezu obsessiv verfolgten Thema der ständigen Gesandtschaften vgl. Ernst, Gesandtschaftswesen, S. 64–66, der vornehmlich anhand dieses Kriteriums von einer „Entstehung der Diplomatie um 1500“ spricht. Pieper, Nuntiaturen; Mattingly, Renaissance Diplomacy; Queller, Ambassador, S. 69 f.; relativierend dazu Péquignot, Diplomatie, S. 70, 77; Heinig, Herrscherhof, S. 254 f.

durchgesetzt hat. Ein flächendeckendes Netz von ständigen Gesandten konnte sich europaweit erst gegen Ende der frühen Neuzeit etablieren.²⁴ Selbst für das italienische *Quattrocento* erlauben es die komplexen und asymmetrischen Machtverhältnisse bei genauerer Betrachtung kaum, vorbehaltlos von einem Modellsystem oder gar einer „Wiege für die moderne Diplomatie“ zu sprechen.²⁵ Längere Aufenthalte von Gesandten an fremden Höfen gab es auch hier nur im Falle eines festen Bündnisses zwischen den Fürsten, die sich aufgrund von Krisen gegenseitig zu stützen versuchten. Reziprozität, also der wechselseitige Austausch permanenter Vertreter, lässt sich nur in wenigen Fällen nachweisen. Zu kurz greift auch die Annahme, die die Einrichtung von ständigen Gesandtschaften etwa in Florenz, Mailand oder Venedig simplifizierend als Ausdruck von Souveränität interpretiert. Gerade diese Gemeinwesen verfügten aufgrund von Usurpation und Annexion nur über eine zweifelhafte Herrschaftslegitimation. Die von ihnen entsandten *residentes* lösten zudem keinesfalls die Praxis der *ad-hoc*-Delegationen ab. Stattdessen blieben sie diesen vom Grad ihrer Bevollmächtigung stets nachgeordnet und fungierten eher im Sinne allgemeiner Geschäftsträger und Berichterstatter.²⁶ Noch Hugo Grotius hielt im 17. Jahrhundert permanent vor Ort wirkende Vertreter für entbehrlich, zumal auch das antike Recht solche nicht gekannt habe.²⁷ Um das Jahr 1500 bediente man sich jedenfalls bei wichtigen Anlässen wie Friedens- oder dynastischen Verhandlungen überall in Europa nach wie vor speziell bevollmächtigter Sondergesandter, die in der Diplomatie Maximilians I. gleichermaßen noch den Regelfall bildeten.

Der Nachweis von Dauergesandtschaften eignet sich weder als Indikator für fortschrittlich moderne Staatlichkeit noch als vermeintlich ausschlaggebendes Kriterium zur Markierung einer diplomatiegeschichtlichen Epochenscheide. Mindestens ebenso entscheidend für die Verfestigung und die Intensivierung der zwischenhöfischen Beziehungen im ausgehenden 15. Jahrhundert waren die durch das Aufkommen des Postwesens enorm beschleunigten Kommunikationsprozesse sowie die zunehmende Spezialisierung der als Diplomaten eingesetzten Bevollmächtigten. Sie bildeten im Unterschied zu den vordergründig nach Rang und Status ausgewählten Gesandten des Mittelalters eine Art neue Funktionselite, in der auch Angehörige niederer Stände

²⁴ Schilling, Konfessionalisierung, S. 122–137; Tischer, Art. Diplomatie, Sp. 1028–1041; anders Naschenweng, Diplomatie 2, S. 11, der unverständlichlicherweise bereits für die Zeit um 1500 von einer Dominanz der ständigen Vertreter in Europa ausgeht.

²⁵ Frigo, Ambassadors, S. 16–21; Fubini, Diplomacy, S. 27–31; Ehm-Schnocks, Völkerrecht, S. 260f.

²⁶ Höflechner, Beiträge, S. 286f.; Ernst, Gesandtschaftswesen, S. 94; Fletcher, Diplomacy, S. 23–26. Bis heute ist der residierende Botschafter dem *ambassadeur extraordinaire* in Titulatur und Zeremoniell untergeordnet.

²⁷ Grotius, *De jure belli et paci* 2, hg. von Kanter-van Hettinga Tromp, cap. 18, S. 438: „Optimo autem iure reiici possunt quae nunc in usu sunt legationes assiduae, quibus quam non sit opus docet mos antiquus cui illae ignoratae.“

ihrer Karrierechancen wahrzunehmen wussten.²⁸ Dieser Spezialisierungsprozess fand seinen Ausdruck unter anderem in der um 1500 verstärkt einsetzenden theoretischen Reflexion des Gesandtschaftsdienstes in einschlägigen Abhandlungen und Fachtraktaten.²⁹ Sie konzentrieren sich inhaltlich überwiegend auf rechtliche Grundlagen wie den Diplomatenstatus, das Geleitrecht und die Frage der Immunität. Daneben werden darin aber erstmals auch praktische Betreffe wie Bezahlung, Akkreditierung und Bekleidungsvorschriften diskutiert.³⁰

Die seit dem 19. Jahrhundert anhaltende Fokussierung auf Italien hat dazu geführt, dass die gesamteuropäisch-vergleichende Perspektive bei der Erforschung der grenzübergreifenden Kontakte jahrzehntelang vernachlässigt wurde. Speziell zu Diplomatie und Gesandtschaftswesen Maximilians I. sind seit den Arbeiten aus der Schule Hermann Wiesfleckers kaum neuere Untersuchungen erschienen.³¹ Bereits genannt wurden die unpubliziert gebliebenen Dissertationen Walter Höflechners,³² Hannes P. Naschenwengs³³ sowie die vorwiegend struktur- und institutionengeschichtlich ausgerichtete Studie Christina Lutters zu den Beziehungen Maximilians I. zur Republik Venedig.³⁴ Nicht zuletzt aufgrund des asymmetrischen Quellen- und Literaturverhältnisses beziehen sich ihre Analysen und Erkenntnisse allerdings vorwiegend auf das venezianische Gesandtschaftswesens. Hinzu kommt eine ganze Reihe von

28 Noflatscher, Räte, S. 181–192, 291–310; Wiesflecker, Maximilian 5, S. 278 f., 482.

29 Der Rechtshistoriker Vladimir E. Hrabar hat bei seinen Recherchen zu Beginn des 20. Jahrhunderts in verschiedenen europäischen Archiven und Bibliotheken für das 15. Jahrhundert sechs einschlägige Traktate zum Gesandtschaftswesen gefunden. In der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts kommen nochmals fünf hinzu; aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hat er insgesamt zwölf Schriften ediert, vgl. Hrabar, *De Legatis*.

30 Einen Überblick über die Traktatliteratur zum Gesandtschaftswesen vom 15. bis zum 18. Jahrhundert bieten Bazzoli, *La trattatistica*; Fletcher, *Diplomacy*, S. 38–42.

31 Wiesflecker und sein Schüler Manfred Hollegger haben die bis dato herausgearbeiteten Ergebnisse zum maximilianischen Gesandtschaftswesen später in zwei übersichtsartig verfassten Artikeln zusammengefasst, die nach wie vor den aktuellen Stand der Forschung widerspiegeln: Wiesflecker, Neue Beiträge; Hollegger, Anlassgesandtschaften, S. 213–226; vgl. auch die älteren Aufsätze von Ernst, *Gesandtschaftswesen*, Gollwitzer, *Diplomatie*, sowie Bernays, *Diplomatie*, die jedoch kaum mehr als einen ersten Überblick bieten.

32 Höflechner, Beiträge; ders., *Diplomatie und Gesandtschaftswesen*, S. 1–22; ders., Die Gesandten; ders., Anmerkungen, S. 6 f., der eine wohl den Zeitumständen geschuldete Unterscheidung der europäischen Diplomatie in die „beiden politischen Systeme West und Ost“ vornimmt, die seiner Einschätzung zufolge zur Zeit Maximilians I. noch nicht durch eine „aktive Koppelung“ miteinander verbunden gewesen seien.

33 Naschenweng, *Diplomatie*. Dem Schülerkreis um Hermann Wiesflecker entstammt auch Andrea Lanzer, die in ihrem summarischen Aufsatz Lanzer, *Gesandtschaftswesen*, S. 63, 73, allerdings für das beginnende 16. Jahrhundert anachronistisch ein „System säkularisierter Mächte“ und eine „institutionalisierte Diplomatie“ konstatiert. Das zu dieser Zeit ausgebildete Gesandtschaftswesen in Europa habe ihr zufolge „bis in unsere Zeit Gültigkeit“, da es sich seitdem „nur in Detailfragen“ verändert habe.

34 Lutter, *Kommunikation*.

Studien, die sich mit der Wahrnehmung des Habsburgerhofs in der Korrespondenz auswärtiger Diplomaten beschäftigen und diesen aus deutscher, englischer, spanischer, italienischer und sogar russischer und osmanischer Perspektive beleuchten.³⁵ Über Ausbau und Entwicklung des kaiserlichen Gesandtschaftswesens, von dessen bescheidenen Anfängen unter Friedrich III.³⁶ bis hin zu den ausgedehnten diplomatischen Netzwerken Karls V. und Ferdinands I.,³⁷ liegen aber nach wie vor kaum fundierte Gesamtdarstellungen vor. Zwar gibt es inzwischen einzelne biographische Untersuchungen zu den führenden Räten Maximilians I. wie Matthäus Lang, Johannes Cuspinian oder Pietro Bonomo, doch wird darin auf deren herausragende Rolle als Gesandte allenfalls am Rande eingegangen.³⁸ Auch die Herrschertreffen des Kaisers, bei denen er sozusagen als sein eigener Diplomat in Erscheinung trat, haben bislang nur selten die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen.³⁹ Insgesamt fehlt es demzufolge nach wie vor an quellennahen Fallstudien, die es erlauben würden, die von Erich Meuthen postulierte „Europäisierung der habsburgischen Hausmachtpolitik“ konkret am Beispiel der maximilianischen Außenbeziehungen nachzuvollziehen.⁴⁰ So gibt es noch immer keine multilaterale Gesamtschau oder gar ein epochenübergreifendes Überblickswerk zur Genese des habsburgischen Gesandtschaftswesens, vergleichbar etwa mit den diachronen Arbeiten zur englischen oder zur spanischen

35 Fritsch, Chieregati; Taddei, Gesandtschaft; Lazzarini, Mantua; Chisholm, Wingfield; Bojcov, Maximilian I.; Krendl, Spanische Gesandte; Gröblacher, Zweite Gesandtschaft. Zuletzt Petzi, Pentarchie, die sich aber ebenfalls gänzlich auf die Außenwahrnehmung des Hofes konzentriert und das habsburgische Gesandtschaftswesen weitgehend unberücksichtigt lässt.

36 Zu Friedrich III. vgl. Heinig, Konjunkturen, S. 28–55, sowie ders., Herrscherhof (bietet einen ersten Überblick zu diesem Forschungsdesiderat mit einem angefügten Verzeichnis der von ihm erfassten kaiserlichen Gesandtschaften); speziell zu den Beziehungen zum Haus Burgund Ehm, Burgund, S. 117–214.

37 Ochoa Brun, Diplomacia 5; Echevarria Bacigalupo, Diplomacia imperial; Lunitz, Diplomatie, S. 33–38; speziell zu Ferdinand I. Rill, Fürst und Hof.

38 Sallabberger, Matthäus Lang; Ankwicz-Kleehoven, Cuspinian; Di Brazzano, Bonomo; Noflatscher, Räte und Herrscher. Einzig die Persönlichkeit und die diplomatischen Missionen Sigismund von Herbersteins haben in der Forschung größere Beachtung gefunden. Den Großteil seiner insgesamt 70 Gesandtschaftsreisen hat dieser allerdings erst im Auftrag von Maximilians Nachfolger, Ferdinands I., absolviert, vgl. Commentarii, hg. von Kämpfer/Frötschner (samt der dort beigelegten Bibliographie bis 2002).

39 Bischoff, Maximilien et Henry VIII. Selbst zu dem für die Habsburgerdynastie so bedeutenden Wiener Herrschertreffen von 1515 bildet die auf Polnisch erschienene Arbeit Krysztof Baczkowskis von 1975 nach wie vor die einzige monographische Untersuchung: Baczkowski, Zjazd Wiedeński.

40 Meuthen, 15. Jahrhundert, S. 49. Unter den neueren Arbeiten sind an dieser Stelle einzig die Aufsätze von Ingeborg Wiesflecker-Friedhuber zu einigen speziellen Gesandtschaftsreisen zu nennen; vgl. Wiesflecker-Friedhuber, Lyon-Blois-Hagenau; ders., Vertragswerk. Die auf Tschechisch erschienene Dissertation von Dana Picková greift das in der älteren Literatur vielbeachtete Thema der habsburgisch-russischen Beziehungen in der Maximilianzeit auf, bietet methodisch oder perspektivisch allerdings kaum Neuansätze; vgl. Picková, Habsburkové.

Diplomatie.⁴¹ Das seit 1997 erscheinende „Handbuch der Geschichte der internationalen Beziehungen“ vermag für die Periode um 1500 kaum mehr als einen großflächigen, überwiegend ereignisgeschichtlich orientierten Überblick zu vermitteln.⁴² Ange-sichts dieser bescheidenen Bilanz erscheint es nach Paul-Joachim Heinig „dringend erforderlich“, dass sich auch die deutschsprachige Forschung zur Vormoderne „von dem Revival der Geschichte der internationalen Beziehungen affizieren lässt“.⁴³

41 Chaplain, English Diplomatic Practice; Ochoa Brun, Diplomacia Bde. 1–6. Das ältere Werk von Menzel, Gesandtschaftswesen, behandelt die maximilianische Zeit nicht und ist zudem durch die relativ willkürliche Auswahl seiner Quellen nur bedingt aussagekräftig.

42 Kohler, Expansion.

43 Heinig, Konjunkturen, S. 21.